

Eigentum Steuern zu zahlen, und gleicht sich so mehr und mehr den Bürgern an, die Kirche wird eng in die städtische Politik integriert. Das dritte Kapitel zeigt die Organisation des kirchlichen Lebens und deren Gewicht für den inneren Zusammenhalt der Stadt, aber auch für Kontakte auf eidgenössischer Ebene deutlich. Nebst einer Bibliographie bietet der Anhang diverse Tabellen und Abbildungen sowie Kurzbiographien der Kleriker der Peterskirche, des Konvents der Augustinereremiten, des Frauenklosters St. Verena und der Pfleger nach 1336 sowie eine Aufstellung über die Einkünfte der Kaplaneipfründen und ein Inventar der Pfrundhäuser der Kapläne des Grossmünsters, der Wasserkirche und des Spitals der Spanweid aus dem Staatsarchiv Zürich. Eine Aufstellung mit Plan gibt Auskunft über die Pfrundhäuser im 15. Jh., und schließlich findet sich der Text der Burgrechte von Klerikern aus dem Bürgerbuch der Stadt Zürich. Insgesamt entsteht ein klar nachvollziehbares Bild der Symbiose von Kirche und Stadt.

Doris Stöckly

Hélène ARNET, Das Kloster Fahr im Mittelalter. „mundus in gutta“ (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 62) Zürich 1995, Rohr, 457 S., Abb., ISBN 3-85865-511-2, DEM 70. – Das Benediktinerinnenkloster Fahr liegt an der Limmat vor den Toren der Stadt Zürich, bildet aber heute eine Exklave des Kantons Aargau. Es wurde 1130 von den Freiherren von Regensberg gestiftet und Einsiedeln unterstellt. Diese Zürcher Diss. untersucht die Klostergeschichte von den Anfängen bis zur vorübergehenden Auflösung des Konvents in der Reformation (1530). In sechs Kapiteln werden Gründung und Anfänge, Grundherrschaft, innere Organisation, Personen- und Sozialgeschichte, die ma. Bauten (inkl. Fresken und Klosterschatz) sowie die Reformationszeit behandelt. Ein Anhang enthält in Regestenform (Q1–313, 400–437) die als Grundlagen der Arbeit zusammengestellten Quellen, ein Besitzverzeichnis, prosopographische Listen und die Transkription eines kleinen Urbars aus dem 15. Jh. Ein Register fehlt. Gedruckte Quellen und Literatur werden – nicht eben benutzerfreundlich – im Text entsprechend der Bibliographie mit Nummern zitiert (L1–311). Bei der Wahl der Siglen hatte die Vf. keine glückliche Hand: Wie wenn sie die Lektüre erschweren wollte, verwendete sie statt gängiger Siglen einige „Neukonstruktionen“ (QCHG statt QSG, QECH statt QW, HBL statt HBLS usw.). Schwerer als solche formale Mängel wiegen freilich die inhaltlichen und sprachlichen Unzulänglichkeiten der Arbeit. Ihr „Blick mehr in die Weite als in die Tiefe“ (S. 3) erweist sich weitgehend als eine zwar fleißige, aber anekdotische Anhäufung von oberflächlichen, schiefen oder falschen Aussagen. Bei Quellenziten ist, soweit nachprüfbar und nachgeprüft, die Fehlerquote hoch (z. B. S. 12, 28). Ohnehin geht die Vf. mit den Quellen unbekümmert um. So wird die Diskussion um die Echtheit der Ersturkunde oder um die frühen Vogteiverhältnisse (im Kontext von Hirsau, St. Blasien und Muri) nur unscharf wahrgenommen. Ein Zeugnis des „Einsiedler Mönchs“ Brennwald (eigentlich ein Zürcher Chronist, † 1551) soll als „O-Ton“ (Original-Ton?) die Krisenzeit des 14. Jh. illustrieren (S. 112). Das Necrologium von Fahr wird beharrlich als „Mortuarium“ bezeichnet. Auch Banales wird durch Zitate von „Autoritäten“ gestützt, mitunter werden Anleihen bei der Literatur, von Abaelard über Voltaire, Goethe und Schiller bis zu der noch lebenden Fahrer Nonne und Dichterin Silja Walter, nicht verschmäht. Dies hilft aber auch nicht weiter bei Aussagen wie: „die